

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

269 (17.11.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 17. Nov.

des „Volksfreund“

Nummer 269 — 1915

Iwan.

Nachdem Schritte ging es die breite, wohlgeordnete Straße hinab, den hurtigen Bach entlang, an dessen Ufern rastlose Eichenhämmer pochten. Rabenschwarz wüchste aus blutrotem Feuer des Sammers wuchtiges Haupt, nimmermüde, ernsthaft nickend schneidet er schon ein volles Jahr scharfes Waffengerät statt friedlicher Sichel und Sense. Drüben hinwieder auf düstenden Wiesen sind Weiber, Kinder und alternde Männer eifrigst beschäftigt, unter den warmen Strahlen der herblichen Sonne das trockene Heu unter Dach zu bringen, indes weiter oben dem Walde zu drei stämmige Burschen in graugrüner Gewandung die gleiche Arbeit verrichten. Gefangene Russen sind es, die der Staat den Landwirten der Gegend zu Feldarbeiten überlassen hatte. — Da standen sie nun vor uns, drei stattliche Männer des östlichen Niesenreichs, auf unserer Erde in unserem Land, arbeiteten und schafften an den Früchten unserer Heimatsholle, während die Eigner sie kraftvoll verteidigen draußen auf blutigem Schlachtfeld.

Verschiedentlich ist das Urteil, das man zu hören bekommt über Leistung und Arbeit der fremden Männer, die gutmütigen Sinnes zumeist die aufgetragenen Arbeiten mit Mühe verrichten. Harmlos von Natur und froh der menschenfreundlichen Behandlung, die sie hierzulande erfahren, braucht es auch keiner sonderlich strengen Bewachung. So kann man denn oft gar selbstmitleidig sehen, wie kleine Bauerskinder vier bis fünf solcher stattlicher Männer wie am Gängelbande hinausführen zum Arbeitsplatz und sich dabei recht wohl im Notwendigsten mit ihnen verständigen. — Ein stiller Gedanke kam aber in jedem von uns auf beim Anblick eines solchen Gefangenenlebens: Wie es wohl den Unfrigen ergehen mag, die drüben im Feindesland die Lage des Friedens erwarten müssen? —

Im Dorfe unten, wo wie kurze Mittagsrast hielten, hatte auch der alte Wäger schon längst sein Gesicht „um einen Russen“ gemacht und wirklich auch bald darauf einen handfesten Burschen bekommen, weit her aus dem innersten Rußland stammend. — Bauer und Magd hatten jetzt vollauf zu tun, die neue Arbeitskraft einzuführen in die Gebäude des Hauses und die Arbeiten auf dem Felde. Besonders Anna oblag mit bemerkenswerter Hingebung ihrer ungewohnten Aufgabe. Wichtig und gründlich suchte sie den mit dem Reize der Neugierde ausgestatteten Arbeitsgenossen unter Zuhilfenahme sämtlicher verfügbaren Finger in drastischem Mienenpiel all die verschiedenen Handgriffe zu erklären, die seiner ungefügen Hand fremd und ungewohnt schwierig erschienen. Je länger und öfter sie ihn am Hofe sah, umso mehr begann sie Anteil zu nehmen an der Entwicklung seines landwirtschaftlichen Könnens, ja fast hätte es, als ob er ihr gar am Ende ein wenig gefallen wollte. Warum auch nicht, wo er doch ein recht schmucker Bursche war, blondköpfig mit hellblauen Augen, sie gleichfalls jung und demalen ohne Bua'm, wenn gleich sie doch richtigerweise einen haben sollte. Freilich mit der Sprache, da wollte es noch immer so gar nicht gut gehen, und dann — war er eben ein „Ruß“, ein gefangener „Ruß“, einer von denen, die sie sich bisher immer so häßlich wild vorgestellt hatte von Kindheit auf. Nun sie selbst hätte sich ja für ihre Person über diese Bedenken hinweggesetzt, aber der Bauer, die Leute im Dorf und schließlich wäre es ja gar nicht erlaubt gewesen! — So blieb ihr denn nichts anderes übrig, als freundlich zusammenzuarbeiten wie ein friedliches Adergepönn und sich darauf zu beschränken, als die im Dienste Ältere nach Möglichkeit dem neuen Arbeitsgenossen wohlwollend zu begegnen.

Oft und oft hielt er inne mitten in seiner Arbeit, fing zu erzählen an in der Sprache seiner Mutter, laut und eindringlich, als könnte er so eher verstanden werden; denn leuchteten ihm dabei die munteren Augen und mehrmals stompfte er heftig während der Rede auf den fetten Erdboden. Jetzt spricht er von seiner Heimat, stolz und in feurigem Bewußtsein, dachte die Magd und schaute über die grünen Wiesen ihres Tales sinnend hinweg. Er aber tat dies eben nicht, wenigstens nicht so, wie es sich das Mädchen vorstellte! —

Und nachts, wenn er auf seinem niederen Lager ruhte, versuchte er zu lesen im matten Scheine eines trüblichleuchtenden Tallichtes, nein er starrte mit horrem Blick in ein Buch, welches andere Zeichen aufwies, als wie er sie nichtbürlich in der Schule gelernt hatte. Als ob er die stierlichen Buchstaben mit seinen klöbigen Händen bis hin zu den Augen heben wollte, so schien da sein mühsam Begonnen! Die Bibel des Jüngsten am Hofe hatte er in Händen, wollte aus ihr die Schrift der Deutschen lernen, so wie er sich tagtäglich ihrer Sprache zu bemächtigen suchte. Denn Deutsch in u h t e er lernen und zwar schnell! Wie leicht konnte der Frieden plötzlich ins Land kommen, der ihn doch sicherlich wieder zurückbringen würde nach Rußland. Das aber wollte er nimmermehr, nicht mehr zurück in das Land, das ihn mit Finsternis und Stacheldraht strafe für ein geringes Vergehen. Er schlug des Vaters Sohn, der ihn hämeltete, weil er nie seinen Vater gekannt habe. Dafür wurde er mit Gefängnis bestraft und schließlich, schwere Strafe gewährt, die Leiden der Strafe zu vertauschen mit den Wonnen des Vaterlandskampfes, um dann in Friedenszeiten den Rest der Strafe büßen zu dürfen. Da blieb er denn doch lieber hier in dem Land, das ihm nachgehende sehr wohl behagte und ihm so leicht hin den Stempel des Sünders nach den Befehlen des Zarenreichs genommen hatte. — Und er war fest entschlossen dazu. Auch das Stampfen der Erde von vorn hat nur diesem Willen gegolten. Wenn er erst nur recht gut deutsch zu sprechen vermag, dann würden sie ihn nicht mehr erkennen als Fremden, er würde unbemerkt zurückbleiben können unter den

Bewohnern des Landes, das ihm feindlich erscheinen sollte, aber gar nicht war.

So malte er sich seinen Plan in kindlicher Einfachheit aus und suchte unermüdet zu schöpfen aus dem reichen Vorne unserer Muttersprache in englischer Gast, bis daß ihn die müden Augen brannten, die viel eher den wenigsten Punkt auf der endlosen Steppe des Stens zu erkennen vermochten, als unserer Buchstaben artiges Gerüst.

Ob ihm das Mädchen zudem auch gefiel, ob nur das Land und die Leute, ob beides zugleich, ich konnte es nicht erfahren. Sicher war nur, daß ihn nichts mehr zurückzog in sein ferne Heimatland, zumal auch das letzte und einzige ihm dort gestorben war: die Mutter, eben als er im Felde stand. —

Als wir erfrischt die geräumige Wirtsstube verlassen und weiter wanderten unseren borgenommenen Weg, da bekamen wir auch den Burschen zu sehen, von dem uns der gesprächige Wirt so vieles zu berichten wußte.

Der Ruße jubelnd auf dem vollbeladenen Wagen lachte vergnügt herab auf die gebräunte, frische Dirne zu Füßen des Heuberges, der er gerade Worte zurief, die wir mißfam als solche unserer Muttersprache erkannten.

Wer sie so beiammen sah, die beiden Leute verschiedener Rassen und Ränge, der hätte es nicht denken können, daß zur selben Stunde noch immer die Völker der Erde in blutigem Streite liegen, von blindem Haß entflammt. Wie eine Ahnung dem Völkerfrieden schien uns das Bild: Der Mann von der Wolga fernem Strande und unser Mädchen aus deutschem Alpenland! Sie beide Menschen, frohe und friedliche Menschen. . .

S. Dechant, Wien.

Aus Feldpostbriefen.

Wahre Totenkammern.

Der Kommandant einer Sanitätsabteilung bei Belgrad schildert der „Allrussischen Volksgesundheit“ das Aussehen der am 16. Oktober erstickten serbischen Besatzungen aus dem Kopaonikgebirge unmittelbar nach den Kämpfen:

Die Sanitätsmannschaften harrten während des Sturmes auf die erste Anstellung in den Gärten und den Wäldern von Topolcer, sowie in den letzten Versuchsbäumen Belgrads auf das Erscheinen der erstickten roten Fäulnisse über den feindlichen Stellung, die deren Vernichtung anzeigten. Als sie erschienen, setzten sich die Sanitätsmannschaften in Bewegung und stiegen rasch die paar hundert Meter hinan, die bis zur ersten Verschanzung der Serben zurückzuführen waren. Die Drahtbinden hatten nur an sehr wenigen Punkten den Serbischen Stellungskammern entgegen können. Sie gaben uns daher auch keine Arbeit. In den Sturmläufen aber hatten wir bald alle Hände voll zu tun. Es zeigte sich auch hier wieder, mit welcher Erbitterung und Zähigkeit die Serben ihren letzten Kampf auskämpften. Die erste eigentliche Anlaufstellungslinie zieht sich etwa in der Höhe des Daches der Vorstadthäuser Belgrads hin. Vor ihr lagen säberförmig verlaufende, pulvergeschwängerte, unregelmäßig eingerissene Furchen, die von explodierten Landminen sprachen. Somit war der Boden, der hier ein prächtiges, mit kurzem zerwehntem Gras bewachsenes Gras abgab, von den Granatlöchern ungedeckt. In den Stellungen sah es grauenhaft aus. Was Beton war, hatten die 12- und 15-Zentimeter-Granaten zu Müll zermahlen, wo sie einschlugen. Aus Staub und feinen Broden ragten die Leichen der Verteidiger halbberührt hervor. Dabei lagen wir russische Handgranaten, englische Patronenrahmen für Lee-Netford- und Enfieldgewehre, Patronen mit allen Munitionsgeschossen für das russische Verdan-Gewehr, die bekannten kleinen serbischen Kupferkegel, Mäusen, Spaten, Blechbüchsen von Munition, Patronen und gerollte Wäntel sowie noch vieles andere auf, um es auf Haufen zusammenzuliegen. Gewehre und Patronen fanden wir aber nur ganz vereinzelt und dann waren sie zerbrochen. In dieser ersten Linie trafen wir bloß einzelne serbische Schwerverletzte, umso mehr aber Tote. Namentlich jene Teile der Schützengräben, die nicht betoniert, sondern mit dem Spaten in den Lehmboden eingeschnitten waren und die ein Bretterdach mit Nagenägeln gegen Schrapnellregen trugen, waren wahre Totenkammern. Die Deden dieser Gräben waren überall dort, wo sie nicht die Granaten durchschlugen und weggerissen hatten, von unserer anflüchtenden Infanterie abgetreten worden. Wir mußten die Deden mit Krampen und Hacke kiffen, um nach Verletzten suchen zu können. Schauerlich lagen und saßen aber nur Leichen in den unterirdischen Gängen, fast alle mit mehreren furchtbaren Wunden. Noch acht Schwerverletzte zogen wir hier aus der Gesellschaft der Toten. . .

Unsere Arbeit ging dabei nicht ungefährdet vor sich. Viel mehr tobte der Kampf um die zweite Stellung, die an manchen Punkten ja bloß 600 Meter entfernt war, gerade am heftigsten. Die Kugeln schwirren auch zahlreich genug, und häufig sauste klingend ein Schrapnellgünder auf den Boden. Wir waren auch gezwungen, einige Male in den eroberten Gräben Deckung zu nehmen. Nach kaum halbstündigem Kampfe lösten aber aus den Rauch- und Dampfswolken, die über der zweiten Linie lagen, triumphierend die Hörner unserer Infanterie und wir rüdten zur Hilfeleistung vor. Hier hatten wir aus den viden Deden und Hinterbauern manch trautes Bündel u. Woll, und zwar die zuchtschützenden Leichter, dann die am Boden liegenden Schwerverletzte zu betreuen. Die Träger bekamen Arbeit. Zum Umschauen in der Stellung war wenig Zeit. Immerhin erkannte ich auch hier die vortreffliche Wirkung unserer Artillerie, die jetzt über unsere Köpfe hinweg gegen die Gipfelstellung des Adala feuerte. Alle Sorten von Geschossen, schwere Schrapnelle, gegen den zurückgehenden Feind, Minengranaten gegen die Dedungen aus 15-Zentimeter-Gaubipen, den 4-Zentimeter-Gruppensern, unsern Feldha-Lingen und den langläufigen österreichischen 10,4-Zentimeter-Feldkanonen heulten und zischen hinüber.

In der zweiten Stellung hatten die Serben die schweren Artillerieverluste erlitten. Hier fanden die englischen und französischen Marinegeschütze hinter Stahlpangern. Ihre langen Röhre ragten nun untätig in die Luft. Die Munition in Form röhrender Patronen lag noch gehäuft umher, vielfach, wie man sah, durch einschlagende Treffer zur Explosion gebracht. Auch die Röhre der Küstengeschütze zeigten Löcher und Beulen. Hinter ihnen fanden wir die Leichen der Artilleristen gehäuft. Sie hatten anscheinend gefeuert, bis sie der Röhren oder das Rojont

erreichte. Drei höhere serbische Offiziere wurden totgeborgen. Während wir hier tätig waren, strömte die Infanterie in diesen Gängen durch die Brechen in der zweiten Stellung gegen den Gipfel zu ihrem blutigen Werke. Nachmittags 3,30 Uhr kam die Kunde, daß die beherrschende Höhe 515 von unsern Truppen genommen sei. Mehrere Truppenabteilungen wurden zur Unterstützung dorthin geschickt. Dann traf die Nachricht ein, daß auch die Gipfelstellung in den Händen der Deutschen wäre. Abends 7 Uhr erhielten wir den Befehl zur nächtlichen Suche auf dem Kampffeld.

Vermischtes.

Mehl aus Blut. In dieser seltsamen Zeit, in der so mancher zu Ehren kommt, was früher ein verachtetes Dasein führte, hat sich die Aufmerksamkeit der Volkswirte und Hygieniker auch jenem ganz besonderen Saft zugewandt, der sonst in unseren Schlachthöfen meist ungenützt wegschöpft. Eine im Jahre 1911 veranstaltete Umfrage bei den russischen Schlachthöfen, was mit dem gewonnenen Blute geschehe, war nur von 24 unter 219 überhaupt antwortenden Städten dahin beantwortet worden, daß dieser wertvolle Stoff ganz oder teilweise eine Verwendung, sei es als Viehfutter, sei es zur Gärung von medizinischen Präparaten, fände. In den anderen 197 Fällen wußte man von einer Verwendung nichts. Das ist sehr bedauerlich. Haben wir es doch im Blut mit einem der wertvollsten Nahrungsstoffe zu tun, das ähnlich wie die Milch alle für die Erhaltung des Körpers notwendigen Stoffe enthält. Vor allem beachtenswert ist der große Eiweißgehalt, der auf 17 Prozent voranschlägt wird. Wenn heute statt 60 Prozent des in den Schlachthöfen zur Verfügung stehenden Blutes, die zur Wurstfabrikation benutzt werden, 100 Prozent Verwendung fänden, so würden damit der Volksernährung allein 5000 Tonnen Eiweiß erhalten bleiben.

Der allgemeineren Verwendung von Schlachtblut steht freilich der Widerwille entgegen, den die meisten Menschen gegen Farbe und Geruch des frischen Blutes hegen. Man hat daher auf Mittel und Wege gefunden, um dem Blut ein Aussehen und einen Geschmack zu geben, die nichts Blutähnliches mehr haben. Nach Mitteilungen von Prof. Franz Hofmeister in der „Münchener Med. Wochenschrift“ ist es gelungen, Blut in einen merkwürdigen Zustand überzuführen, der diese Bedingungen verwirklicht.

Sailowski hat Schlachtblut unter Zusatz der erforderlichen Säure koaguliert, den so erhaltenen Brei durch Pressen von dem größten Teile des Wassers befreit und den Rückstand sodann auf sauren Schalen durch einen nicht über 50 Grad betragenden Luftstrom getrocknet. Die so erhaltene Masse läßt sich leicht in ein staubfeines Mehl vermahlen, das einen schwachen, nicht unangenehmen Geruch und einen mehligen Geschmack hat. Man kann dieses Mehl, das etwa das Aussehen von Kakaopulver besitzt, mit Roggenmehl vermischt als Brot zusetzen, es ebenso verschiedenen Gerichten, Marmeladen, Schokoladen usw. zuzusetzen.

Um das der weitgehenden Verwendung von Muttmehl entgegenstehende volkstümliche Vorurteil gegen die Blutfarbe zu überwinden, hat Prof. Hofmeister des weiteren Versuche angestellt, das koagulierte Blut durch Wasserstoffsuperoxyd zu entfärben und auf diese Weise ein helles Mehl gewonnen, das in nichts an seinen Ursprung erinnert. Versuche, dieses Mehl zur menschlichen Ernährung zu verwenden, haben gute Resultate geliefert, jedoch man der weiteren Entwicklung des Verfahrens mit begründeter Hoffnung entgegenzusehen kann. Freilich würde das ganze unflätliche und kostspielige Fabrikationsverfahren überflüssig, wenn sich das Publikum daran gewöhnen könnte, in höherem Maße als bisher Blutwurst zu konsumieren.

Geschmacksfinden im Weltkrieg. Die bekannte „Zeitschrift für Bilder und andere Dinge“, die der Verlag von Hans v. Weber in München dem Titel „Der Zwiebelkaffee“ herausgibt, setzt auch in ihrer neuesten Nummer den Kampf gegen die bösen Geschmacksfinden tapfer fort, die eine gewisse Industrie während des Weltkrieges und man möchte fast sagen, auf seine Kosten sich fortgesetzt zu schaden kommen läßt. Mit den Widnissen unserer armen Bevölkerung, der Verwendung der Formen von allerlei Munitionsgeschossen, den Granaten, Schrapnell und Seeminen, die Süßigkeiten, Spielereien und allerlei Leberhäufigkeiten, schließlich auch mit verschönderten durch den Krieg gekleideten Worten wird ein abstoßender Mißbrauch getrieben. Genaue Warenkennzeichen, so beschränkt sich die Zeitschrift, sind angefüllt mit Solafissen, auf denen Bilder unserer Heerführer mit ihren Wappsprüchen aufgedruckt sind, weggelassene Affen mit der Beschriftung „Zimmer feste druff!“ flüchtig gemachte Kleinplastiken banalisieren die nur Unethikhaftigkeit Hindernis zu beseitigen Kopf, und man muß noch froh sein, wenn sie sich nicht bei näherem Hinsehen als Zinkenaff, Wiertrag oder Foderwischer entpuppen. Das Übel in dieser Kriegswirtschaft ist, daß der grimmige Ernst des Krieges darin schänden Gewinnen halber vernachlässigt, gewissermaßen in ein angenehmes Salomformat umgewandelt wird. Eine der schlimmsten Zeitungen dieser Art wird empfohlen mit folgender Geschäftsanzeige „Zitgemach“. Totenkult im Zimmer! „Zimmerdenkmal!“ „Mittigste Erhebung!“ Es streift beinahe an Lächerung, wenn unter der Marke „Mittigste Erhebung“ eine kleine Nippische empfohlen wird, die natürlich in die „gute Stube“ hineingehört und die in einer abgebrochenen Säule aber einem schwarzen Mod vom Ansehen eines Uhrhängers besteht. Dazwischen in einem Medaillon das Bild des Gefallenen; unter diesem (natürlich) aus hier das Eiserne Kreuz aus Gips. Man kann wirklich zweifeln und bezweifeln, ob der von uns allen erhoffte und gewünschte große ideale Aufschwung mit und nach dem Frieden eintreten wird, solange sich unter uns Kammergeschöpfe finden, die die große Zeit zu solchem Pöbel ausfächeln und andere, die sich durch seine Erwerbung ernähren.

Die vier Heerführer. Ein Leser sendet uns folgendes Buchstabenbild, das tatsächlich einen merkwürdigen Zufall ergibt:

Joffre
Rene
Rutnil
Rifolans

Heiteres.

Der Hartnäckige. „Nanu, Männchen, auf was warten Sie eigentlich bei diesem Wetter seit einer Stunde?“ — „Auf die Sonne 19.“ — „Na, da sind doch schon fünf Wagen vorbeigefahren!“ — „Ja, aber nicht der mit der hübschen Schaffnerin!“
Deutsch-amerikanische Wiffigkeit. Die Zentralmächte hegen den Russen nämlich ein — die richtige Zentralheizung.
(„Staatszeitung“, Newyork.)